



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN



EVANGELISCHE
UNIVERSITÄTSKIRCHE
ST. MARKUS

UNIVERSITÄTS- GOTTESDIENSTE WUNDER DER WISSENSCHAFT

Sommersemester 2026

KANZELREDEN

Theologie

Mittwoch, 15.07.2026, in St. Ludwig

Prof. Dr. Martin Wallraff

(Lehrstuhlinhaber für ältere und weltweite Christentumsgeschichte, evangelischer Universitätsprediger)

Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, dass sich das Volk entsetzte über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten.

Matthäus 7,28 f.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

in den evangelischen Universitätsgottesdiensten hatten wir in diesem Semester große und bedeutende Wissenschaftler zu Gast. Sie haben aus der Perspektive ihres Faches über die „Wunder der Wissenschaft“ nachgedacht. Ich habe dabei viel gelernt und bin ihnen zutiefst dankbar. Aber ich habe beim Zuhören eine Beobachtung gemacht.

Die naturwissenschaftlich denkenden Kolleg:innen haben die Wunder der Wissenschaft immer auf der Ebene der Resultate gesehen, also was bei Wissenschaft herauskommt. Die Fortschritte, die dabei gemacht wurden, wie die Grenzen des Verstandenen und Gewussten immer weiter nach vorne gedrückt wurden, wie möglich wurde, was eine Generation zuvor noch für undenkbar galt. Die Wissenschaftler haben das Wunder erblickt auf der Ebene der gegebenen Antworten, nicht auf der Ebene der gestellten Fragen.

Der Mediziner Martin Reincke hat gesagt: Wenn man die Medizin nur lässt, ganz allein lässt, also ohne philosophische oder religiöse oder ideologische Vorgaben machen lässt, dann schafft sie Unglaubliches. In diesem Sinne: schafft sie Wunder. Und das stimmt ja: Reincke hat das in seiner Rede wunderbar illustriert – allein anhand der veränderten Lebenserwartung. In gut 100 Jahren ist sie auf etwa das Doppelte gestiegen, größtenteils einfach wegen der Säuglingssterblichkeit, die spektakulär zurückgegangen

ist. Vielleicht ein Drittel derer, die heute hier sitzen, säßen nicht hier, weil sie die ersten paar Wochen nicht überlebt hätten. Wenn das kein Wunder ist!

Ja, es ist ein Wunder, und ja, es ist Wissenschaft *als solche*, die es vollbracht hat. Also Wissenschaft nicht mit Zweck und Auftrag, nicht die Pharmaindustrie und nicht eine religiös oder politisch gesteuerte Erkenntnisbemühung, sondern freie Wissenschaft, Suche nach Erkenntnis um ihrer selbst willen. Dass *das* so viel bringt, ist ein Wunder, in der Tat.

Aber was folgt daraus für die Religion? Für Glaube, Seelsorge und Gebet? Kommt ihr dann die Rolle zu, dass sie tröstet, wo Wissenschaft doch nicht oder noch nicht hilft? Dass sie die Tür offen hält, wo Wissenschaft nicht hinreicht? Wo wissenschaftliche Hypothesen derzeit nicht begründet möglich sind?

Diese Rolle hat sie, kann sie haben und darf sie haben. Gerade im Bereich der Medizin. Gerade angesichts von Krankheit, die nicht nur objektiv diagnostiziert und therapiert gehört, sondern auch subjektiv durchlebt und durchlitten wird.

Aber wenn man das konsequent weiterdenkt, kommt man schnell an den Punkt, an dem Glaube und Religion eine Alternative zur Wissenschaft sind. Meinetwegen komplementär, meinetwegen partnerschaftlich verbunden, aber eben doch: eine Alternative.

Doch das ist zu wenig. Gerade deshalb gibt es nicht nur Glauben, sondern auch Glaubenswissenschaft. Gerade deshalb gibt es nicht nur Seelsorge und Kontemplation, sondern auch Theologie und – im besten Sinne – Religions-Wissenschaft. Denn Glaube und Religion haben *eben auch* diesen Zug zur Wissenschaft. Sie drängen danach und verlangen danach. Sicherlich nicht nur das Christentum, aber das Christentum (mit seinen nahen Verwandten Judentum und Islam) ganz besonders.

Das Christentum setzt Fragen frei, beginnend mit den ganz großen, und von dort hinabgehend zu kleineren. Da gibt es die Fragen nach dem Sinn des Lebens. Die Frage, ob es Gott gibt und was man von ihm – oder ihr – wissen kann. Die Frage, wie ein Leben gott-gerecht zu leben ist. Die

Frage, wie Gemeinschaft und Gemeinde zu gestalten ist. Die Frage, wie geworden ist, was geworden ist. Und so weiter.

Und es gibt Anstalten, Institutionen, in denen dieses Fragen seinen Ort hat, in denen Regeln gelten für das Fragen und das Diskutieren, in denen sich Gemeinschaft bildet um die Fragen. Wir nennen das heute Universität, lateinisch *universitas litterarum*, der Gesamtbetrieb der Wissenschaft. Und auch wenn unsere Fakultät heute die kleinste ist, darf man doch daran erinnern, dass die Universität *als solche* im Mittelalter aus christlichem, aus kirchlichem Lehrbetrieb hervorgegangen ist. Sie hat sich davon emanzipiert, gewiss, und es ist richtig und wichtig, dass jede Disziplin für sich forscht, neugierig ist und dabei buchstäblich Wissen schafft.

Aber *dass* sie es tut und *dass* sie es kann – das ist doch das eigentliche Wunder! Nicht die Strecke, die sie dabei zurücklegt, nicht der Fortschritt der Erkenntnis, nicht die stets anwachsende Menge des Wissbaren und Gewussten oder des Machbaren und Gemachten, sondern der Motor dahinter. Dass der Mensch überhaupt so fragt, dass er im Fragen, im Forschen ständig über sich hinausgeht – das ist gar nicht selbstverständlich. Dass jede beantwortete Frage immer nur der Ausgangspunkt für neue Fragen ist – das ist eigentlich unglaublich.

Die ganz großen und die ganz kleinen Zusammenhänge, die uns Harald Lesch aufgeschlossen hat, die Galaxien und die Elementarteilchen und ihre Bruchteile – das alles zu wissen und zu erkennen, wird absehbar nie so direkt unsere Lebensqualität beeinflussen wie die moderne Hochleistungsmedizin. Und doch ist es uns kollektiv viele Millionen Euro wert. Wir wollen das wissen, *weil wir es wissen wollen*.

Wenn man darüber nachdenkt, macht man sich schnell klar: Es ist richtig und wichtig, dass jede Disziplin für sich forscht, und die zunehmende Spezialisierung treibt uns auseinander. Ich verstehe oft schon innerhalb der Theologie nicht mehr genau, was meine Kollegen eigentlich so treiben und warum das nötig oder nützlich ist. Aber *dass* wir überhaupt so denken und so fragen und so forschen, das hält uns zusammen. In der Fakultät und in der Universität.

Und da kommt nun wieder die Kategorie des Wunders ins Spiel, und zwar nicht das Wunder als das noch nicht Erklärte oder als Durchbrechung der Naturgesetze. Das Wunder nicht als ein Ereignis oder ein Tatbestand oder ein Fakt. Nicht als ein Substantiv, sondern als ein Verb, ein Tunwort. Wunder kommt von „wundern“, genauer: „sich wundern“, also reflexiv, auf sich selbst bezogen. Sich selbst Fragen stellen, auch: sich selbst in Frage stellen, die Dinge – auch sich selbst – nicht für selbst-verständlich nehmen. Aber sie doch verständlich zu machen oder es zumindest zu versuchen – das ist das eigentliche Wunder der Wissenschaft.

Es gibt keine Chance – auch in den Naturwissenschaften nicht –, dass die Menge der gegebenen Antworten je größer wird als die Menge der gestellten Fragen. Und das ist gut so. Fragt weiter, ihr alle Mediziner, Astrophysiker, Archäologen und Theologen! Ihr werdet, wir werden unsere blauen Wunder erleben!

Oft ist in den Evangelien von Wundern Jesu die Rede, und oft enden solche Geschichten mit einer Formel, die etwa so lautet: „das Volk wunderte sich sehr“. Jetzt, erst ganz am Schluss, komme ich zu dem Bibeltext, der eigentlich meinen Ausgangspunkt bildet. Den Predigttext, wie der Protestant gerne sagt. Dieser Text ist ganz kurz. Es ist eine dieser Formeln, nämlich: „Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, dass sich das Volk wunderte über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht.“ (Mt 7,28-29a) Das Besondere daran ist, dass in diesem Fall gar keine wirkliche Wundergeschichte vorausgeht. Keine Blindenheilung oder Heilung eines Gelähmten oder Totenerweckung. Sondern es ist – der Abschluss der Bergpredigt. Was vorausgeht, drei ganze Kapitel, ist das längste zusammenhängende Stück jesuanischer Lehre und vielleicht auch die direkteste Information über den historischen Jesus, die wir haben.

Als Jesus diese Lehre vollendet hatte, wunderte sich das Volk, denn er lehrte mit Vollmacht, *hōs exousían échōn*. Dieses Wunder ist der Ursprung unserer Theologie. Und das Wahrheitskriterium ist nicht intrinsisch, also: etwas ist wahr, weil es bewiesen werden kann, aus sich selbst heraus.

Sondern das Kriterium liegt außerhalb seiner. Da lehrt einer als ein Vollmacht Habender. Das hat er nicht aus sich, und wer zuhört, merkt: Das ist Jesus, aber auch mehr als Jesus.

Genauso ist es in dem Evangelium, das wir gerade so großartig gesungen gehört haben. Jesus tritt in der Synagoge auf, und die Menschen staunen – nicht über das Heilungswunder, sondern weil er eine „neue Lehre mit Vollmacht (*kat' exousían*)“ hat (Mk 1,27). Und das ist das größte Wunder: eben das Sich-Wundern, das Staunen über eine Lehre, die nicht von uns kommt, die weit über jeden von uns hinausweist und die auch jede Theologie überschreitet.

Gute Theologie weiß das und hat es immer präsent. Gute Theologie weiß, dass alles Wissen Stückwerk ist (so hat es einer ihrer größten Vertreter gesagt, 1 Kor. 13,9). Gute Theologie bleibt unterwegs, statt am Erreichten festzuhalten. Sie stellt mehr Fragen, als dass sie Antworten gibt.

Ja, in den vielen Jahrhunderten haben wir uns nicht immer daran gehalten. Wir haben Bibliotheken gefüllt mit Antworten auf Fragen, die keine Antworten haben. Wir haben Lehrgebäude errichtet, die eine Sicherheit vorspiegeln, die es nicht gibt. Wir haben gestritten, ausgeschlossen, verdammt und verketzert, wo wir auf einander hätten hören sollen, miteinander nachdenken, füreinander sorgen.

Es mag sein, dass andere Disziplinen stolz sind auf ihre Fortschritte. Wir sollten stolz sein auf fällige Rückschritte. Nämlich die Rückbesinnung auf das, was wirklich zählt. *Back to basics*. Wir sollten weniger Antworten geben und mehr Fragen zulassen. Wir sollten uns erinnern, dass nicht die Lehre zählt, die alles weiß, sondern die um ihre Grenzen weiß, und die gerade als solche unbegrenzt ist. Wo andere die Grenzen des Wissbaren und des Machbaren immer weiter vorantreiben, sollten wir die Fenster der Nachdenklichkeit offen halten, Fenster des Staunens und – eben – des Wunders. Denn das ist es, was wir alle brauchen.

Dass wir etwas wissen können – und nicht vielmehr nichts,
dass wir fragen und dabei erkennen können – und nicht vielmehr im
Leeren stochern,

dass wir miteinander sprechen und dabei lernen können – und nicht nur
vereinzelt arbeiten,

dass wir Lehre haben, die über uns hinausweist – und nicht nur leeres
Gerede,

dass wir gemeinsam in den Himmel schauen – und nicht jeder für sich vor
sich hinstarrt,

dass Liebe unter uns ist – und nicht nur Gleichgültigkeit,

dass Leben ist – und nicht nur Tod:

All das ist das Wunder, aus dem unsere und jede Wissenschaft entsteht.
Amen.